



»Bin ich Politiker? Bin ich ein Clown?«

Er beschimpfte Türken, Deutsche, Schwule, Behinderte und Juden auf der Bühne – manchmal trug er dabei eine kugelsichere Weste. Serdar Somuncu, 49, ist der wohl härteste Kabarettist Deutschlands. Bekannt wurde er mit der Lesung »Der Hassprediger«, in der er Texte aus Adolf Hitlers »Mein Kampf« vortrug. Später drehte er eine Folge seiner Satiresendung, die nicht im Fernsehen laufen durfte, und wurde von der AfD angezeigt. In der Mensa der Musikhochschule Köln erzählt Serdar Somuncu, warum er bereits als Teenager studiert hat und wie er jetzt Kanzler von Deutschland werden will.

ZEIT CAMPUS: Serdar, besonders begabte Teenager können ihr Instrument schon früh an einer Musikhochschule studieren. Du hast hier mit zwölf angefangen. Wie kam das?

SERDAR SOMUNCU: Ich habe ein halbes Jahr lang in der Musikschule danebengesessen, wenn andere Kinder Schlagzeugunterricht hatten, weil ich selbst keinen nehmen durfte. Als ich endlich mit den Drumsticks ans Schlagzeug gesetzt wurde, konnte ich alles, was ich gehört hatte, nachspielen. Mein Schlagzeuglehrer bemerkte mein Talent und besorgte mir ein Stipendium. Vormittags lernete ich am Gymnasium in Neuss, nachmittags pendelte ich nach Köln fürs Studium.

ZEIT CAMPUS: Bist du hochbegabt?

SERDAR: Ich habe mal einen IQ-Test gemacht, und das Ergebnis war außergewöhnlich gut. Aber ich halte von solchen Tests nichts.

ZEIT CAMPUS: Warst du an der Hochschule das Wunderkind oder der Außenseiter?

SERDAR: Ich war der heimliche Anführer und Rebell. Statt Schlagzeug musste ich erst mal Pauke lernen, kleine Trommeln, Vibrafon, Marimbafon, Triangel und Rassel. Da denkst du natürlich: Wie kacke ist das denn? Und ich kam mit dem Schlagzeuglehrer nicht klar. Er war eine Koryphäe, aber total verrückt. Er hat mit uns wie mit Babys gesprochen. Er hatte eine Megamacht, konnte bestimmen, wer ins Hochschulorchester kommt und wer rausfliegt. Ich habe nach einem Jahr gesagt, ich gehe da nicht mehr hin. Es gab einen Riesenärger, aber das war mir egal.

ZEIT CAMPUS: War das Stipendium weg?

SERDAR: Ja, und ich habe mich mit meinen Eltern gezoft, weil ich kein Abitur machen wollte. Daraufhin schmissen sie mich raus.

ZEIT CAMPUS: Wie alt warst du da?

SERDAR: Ich war 14, als ich eine Zeit lang auf der Straße lebte. Ab und an konnte ich bei den Eltern meiner Freundin im Keller schlafen.

ZEIT CAMPUS: Du hast dich dann am Konservatorium in Maastricht beworben. Gab es da keine wahnsinnigen Schlagzeuglehrer?

SERDAR: Nein, alles war besser. Das Problem war aber: Ich hatte einen türkischen Pass. Mit meinem Touristenvisum konnte ich nur drei Monate in Holland bleiben. Dann musste ich nach Aachen fahren und ein neues Visum



Serdar Somuncu hat passend zum weißen Polo hemd ein neues Buch geschrieben: Es handelt unter anderem von Tennis und heißt »Matchpointe« (WortArt, 2017)

beantragen. Außerdem kostete die Schule 3000 Gulden pro Jahr, heute wären das etwa 1500 Euro. Deshalb habe ich kleine Theaterrollen gespielt, um Geld zu verdienen. Als ich 16 wurde, begannen die türkischen Behörden, Stress zu machen, sie wollten mich zum Militärdienst einziehen. So ging das Studium nach zwei Jahren abrupt zu Ende, weil ich keine Kohle mehr hatte und kein Visum bekam.

ZEIT CAMPUS: Das Studium hast du später in Wuppertal beendet. Warum war dir der Abschluss so wichtig?

SERDAR: Meine Eltern wollten, dass ich etwas Anständiges lerne, Maschinenbau, wie mein älterer Bruder. Und weil ich nicht das studierte, was sich meine Eltern wünschten, wollte ich

ihnen wenigstens mit dem Examen beweisen, dass ich was kann. Als ich das Zeugnis bekam, waren sie stolz.

ZEIT CAMPUS: Trotzdem bist du jetzt nicht Schlagzeuger im Orchester. Warum nicht?

SERDAR: Nach dem Musikstudium hatte ich keinen Bock mehr auf Musik. In Wuppertal musste ich noch mal von vorn anfangen. Beim Schlagzeugspielen gibt es zwei verschiedene Stockhaltungen. Ich sollte mich umstellen, aber das ist so, als würde ein Tennisspieler von der rechten auf die linke Hand wechseln. Dann kannst du plötzlich nichts mehr.

ZEIT CAMPUS: Wofür war das gut?

SERDAR: Der Lehrer sagte: »Wenn du mal beim Militär Feldtrommel spielst, ist dieser

Griff besser.« Ich sagte: »Ich will aber nicht zum Militär.« Da sagte er: »Du hast zwei Möglichkeiten: Entweder du machst, was ich sage, oder du wirst Touristenführer in Antalya.« Ich habe ihm daraufhin gesagt, dass er mich mal am Arsch lecken könne, O-Ton. Daraufhin setzte er eine Zwischenprüfung an. Ich hatte eine Woche Zeit, habe jeden Tag zehn Stunden geübt. Ich war zäh. Für den Schlagzeuglehrer, der mich vorführen wollte, war das eine katastrophale Niederlage. Er hat diesen Gesichtsverlust nie verwunden. Ich habe zwar weitergemacht, aber die Energie verloren, die ich vorher beim Schlagzeugspielen hatte.

ZEIT CAMPUS: Du bist dann mit Ein-Mann-Theaterstücken durch Deutschland getourt. Bist du vor zehn Leuten aufgetreten oder vor Hunderten von Zuschauern?

SERDAR: Ich habe Kafka gespielt und hatte null Erfolg. In Lübeck habe ich in einem leeren Raum gespielt, in Hamburg kam einer. In Schweinfurt hatte ich ein paar Fans. Eines Tages gab mir ein Zuhörer eine Kassette aus den Siebzigern in die Hand, auf der Helmut Qualtinger *Mein Kampf* las. Das sollte ich doch mal ausprobieren. Ich fand die Idee gut.

ZEIT CAMPUS: Warum?

SERDAR: Bis dahin musste ich im Theater und im TV immer den Türken spielen. Das fand ich scheiße. Bei *Mein Kampf* wollte ich nicht mehr in einer Underdog-Rolle sein – nicht der Ankläger, sondern der Täter, das Arschloch. Ich habe lange überlegt, wen ich angreifen sollte. Am Ende diskriminierte ich einfach alle. Es sollte nicht mal bei denen Grenzen geben, bei denen es heikel ist: bei Schwulen, Juden oder Behinderten. Wenn ich den Hass gleich verteile, kann man im Querschnitt der Beleidigungen sehen, dass ich in Wirklichkeit gar keinen meine und den Zuschauern nur vor Augen halte, was Diskriminierung bedeutet.

ZEIT CAMPUS: Wie kam das an?

SERDAR: Vor zwanzig Jahren war das neu. Rechtsradikalismus hatte Hochkonjunktur, und jetzt kam ein Türke und las aus *Mein Kampf*. Die Leute waren geschockt.

ZEIT CAMPUS: Wie kriegst du es über die Lippen, von »Scheißschwulen« zu sprechen?

SERDAR: Am Anfang trug ich auf der Bühne einen weißen Kaftan und formulierte die Dis-

kriminierung nicht selbst, sondern benutzte Zitate von Hitler oder Goebbels und baute sie in meinen Text ein. Aber ich hatte Sorge, dass die Leute das nicht richtig verstehen, und habe mich für alles entschuldigt. Bis mir klar wurde, dass mein Programm doch erst dann spannend wird, wenn ich die Zuschauer sich selbst überlasse. Ich habe den Kaftan abgelegt, erfand eigene diskriminierende Zitate und erklärte nicht mehr, was das soll.

ZEIT CAMPUS: Auf der Bühne hast du mal über rumänische Bettler in den Fußgängerzonen gesprochen. Du sagtest: »Die sind zufällig alle behindert.« Freust du dich, wenn das Publikum da lacht?

SERDAR: Dieses alberne Lachen, wie man es bei den Großveranstaltungen von Mario Barth hört, ist unerträglich. Oder ein abgesprochenes Lachen, bei dem du die Pointe schon um die Ecke kommen siehst. Es gibt aber ein überraschtes Lachen, das mag ich. In meinem Fall haben die Zuschauer darüber gelacht, dass ich

»Ich fahre nicht mehr Taxi, weil ich dann die Türken am Arsch habe«

bestehende Vorurteile persifliere und diese ungeschönt ausspreche. Das ist okay.

ZEIT CAMPUS: Immer wieder drohten Rechtsextreme mit einem Anschlag bei deinen Lesungen. Du hattest deshalb Personenschutz und bist mit schussicherer Weste aufgetreten. Wirst du immer noch bedroht?

SERDAR: Ich habe gegen alle ausgeteilt, deshalb habe ich auch überall Feinde. In Berlin fahre ich nicht einmal mehr Taxi, weil ich dann die türkischen Taxifahrer am Arsch habe. Neonazis haben was gegen mich, aber auch Veganer schicken mir wütende E-Mails. Und immer mal wieder meint einer, mich wegen irgendetwas anzeigen zu müssen.

ZEIT CAMPUS: Wie oft wurdest du angezeigt?

SERDAR: Nicht sehr oft. Aber es kommt vor. Wenn ein Brief von der Staatsanwaltschaft bei mir eintrifft, weil die AfD mich wegen Volks-

verhetzung anzeigt, dann ist das unangenehm. Ich bin kein Volksverhetzer. Im Gegenteil, ich stand ein Leben lang gegen Volksverhetzer auf der Bühne.

ZEIT CAMPUS: Wie kam es zu der Anzeige?

SERDAR: Nach dem Terroranschlag im vergangenen Jahr in Brüssel hatte ich in meiner ntv-Sendung gesagt, es bringe nichts, über die AfD zu sprechen, weil niemand von denen da sei, wenn man sie brauche. Aber sollte jemand da sein, könnten wir ihm ordentlich eins auf die Fresse geben. Das war's schon. Die Ermittlungen wurden später wegen Nichtigkeit eingestellt. Personenschutz brauche ich auch nicht mehr – ich trete jetzt nicht mehr auf.

ZEIT CAMPUS: Hast du aufgegeben?

SERDAR: Nein, es reizt mich einfach nicht mehr. Und heute reicht es auch nicht, nur anzuprangern. Die Realität hat den Sarkasmus der Bühne eingeholt. Dumme Leute machen inzwischen Politik, kluge machen Kabarett. Andersrum wäre es besser, oder?

ZEIT CAMPUS: Trittst du deshalb zur Bundestagswahl als Kanzlerkandidat für die Satirepartei Die Partei an, für die Martin Sonneborn im Europaparlament sitzt, der frühere Chefredakteur der Zeitschrift *Titanic*?

SERDAR: Mir geht es darum, meine äußere Form zu verändern, um unberechenbarer zu sein. Bin ich Politiker? Bin ich ein Clown? Oder bin ich eine Mischung aus beidem? Wir von der Partei sehen uns nicht als real existierende politische Kraft, sondern als eine Ergänzung zum gesellschaftlichen Diskurs.

ZEIT CAMPUS: Wirst du Kanzler?

SERDAR: Ich bin nicht angetreten, um zu verlieren. Mit der SPD und den Grünen zu koalieren, darauf habe ich keinen Bock, die stinken nach Kompost und Leiche. Die CDU ist mittlerweile sexy und die FDP eine Verlockung für einen arrivierten Künstler, der lange Jahre mit Adolf Hitler sein Geld verdient hat und Steuern sparen will. Daran muss ich mich erst noch gewöhnen.

»Ich hasse den Pinguin!« Das sagte Jasna Fritzi Bauer, als sie mit uns in der Mensa war. Ihr Interview gibt es unter www.zeit.de/campus/mensa